

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 11

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Juni 1948

**I N H A L T :** Menschwerdung: Mitte des Weltgeschehens vor und nach Christus — Lebensmitte des Menschen — Mitte der Menschheit — Kultische Mitte — Weltanschauliche Mitte.

**Frankreich. Probleme des katholischen Denkens:** Die zwei Grundströmungen — Die theologische Auseinandersetzung.

**Gottesprobleme in der jüngsten deutschen Dichtung:** I. Allgemeine Charakteristik: Die Begegnung mit dem Bösen — Die verschiedenen Gottesbilder — Der Mensch in der Dichtung — Die Frage des Christen.

**Ideologie und Politik in Frankreich.**

**Ex urbe et orbe:** Kompromisse oder Widerstand — Der hl. Vater zu den Fragen der Gegenwart: Klare Einheitsfront des christlichen Gewissens; Realistische Sozialreform; Friedenswerk — Auf dem Wege zur Weltkirchenkonferenz.

**Buchbesprechungen:** Ziegler Leopold — H. Urs v. Balthasar — Hubert Becher — Jahrbuch der Wiener Kath. Akademie — Loidl Alois.

## Menschwerdung

Leopold Ziegler schreibt im 2. Band seines Werkes über die Menschwerdung: «Die Menschwerdung wölbt den Bogen in einer nicht auszumessenden Spannweite über das Gesamt der Schöpfung und zieht das ganze Weltgeschehen unteilbar und ungeteilt in ihren grenzenlosen Wirkungsbereich.»

Das Buch Zieglers enthält im übrigen reichlich verworrene und verstiegene Dinge (vgl. die Buchbesprechung dieser Nummer). Aber es hat das eine Gute, dass es die Menschwerdung wieder als eigentliche Mitte des Kosmos und der Weltgeschichte aufzeigt und damit Christus in eine Perspektive rückt, die vielfach verloren gegangen ist. Es ist an der Zeit, die Menschwerdung Gottes in Jesus, dem Christus, wieder in ihrer ganzen Grösse zu sehen.

Die Menschwerdung steht zeitlich in der Mitte. Das besagt natürlich nicht, dass vor und nach Christus die gleiche Zeitspanne im Ablauf der Weltgeschichte zu finden sei. Es besagt aber wohl, dass vor Christus alles auf ihn hingeeordnet sei, so dass alle Linien in ihm als einem Punkt zusammenlaufen. Und dass nach Christus alles durch ihn bestimmt sei, so dass alle Linien von ihm als dem einen Punkt auseinandergehen. So bildet sein Kommen die Mitte, das Jahr eins, so dass wir die Jahre berechnen vor und nach Christi Geburt. Nach der Lehre der Bibel ist die Menschheitsgeschichte Heilsgeschichte. Als von dem einen Menschen Adam die Menschen in heillosem Zustand sich verzweigten, berief Gott in Abraham und seinen Nachkommen den einen Stamm, um aus ihm das Heil hervorgehen zu lassen. Das besagt nicht etwa Gleichgültigkeit der Bibel gegenüber andern Völkern. Sondern das eine Volk soll das Heil für die vielen Völker hervorbringen. So ist die ganze Menschheit und der Ablauf ihrer Geschichte auf den einen Heilbringer hingeeordnet. Am stärksten ist das der Fall im einen erwähnten Volk. Da ist alles Geschehen nur Vorbereitung für das entscheidende Geschehen, die Menschwerdung Gottes im Messias. Das Gesetz ist, nach Paulus, «Schatten des Kommenden», «Erzieher auf Christus hin». Israels Königsgestalten, festliche Feiern, Opfer und geschichtliche Ereignisse, die Worte seiner Propheten, die Texte seiner Psalmen, die

Andeutungen seiner Weisheitsbücher sprechen alle von dem Einen, der da kommen soll. Alles ist auf die Zukunft gerichtet, auf die eine grosse Zeit, die Hoch-Zeit des Volkes. Die Kirchenväter gehen noch weiter und nennen die Philosophen Griechenlands und anderer Völker eine Parallele zu den Propheten Israels. Und alle zusammen sind Logoi spermatikoi, Saatkörner, die der Logos ausgestreut hat, bevor er selber in der Menschwerdung als die eigentliche Saat in die Schollen der Menschheit gelegt wurde, um als neuer Baum des Lebens emporzuwachsen.

Nach Christus haben wir in doppeltem Sinn eine Bezogenheit aller Dinge auf Christus. Einmal rückblickend. Die Menschheit hat das Heil auf Grund des einen damaligen, historischen Geschehens des Lebens und Sterbens Christi. Sein Tod und seine Auferstehung bilden den eigentlichen Ausgangspunkt. Durch ihn ist die Kirche geworden, haben die Sakramente ihre Kraft, hat die Sendung ihren Ursprung, hat die Menschheit ein neues Haupt, ein einigendes Prinzip. Die Feste der Kirche sind darum immer Erinnerung, und Gottesdienst ist Anamnese. Andererseits gehen die Linien von Christus her weiter, in die Zukunft, so dass wir auch vorwärtsblicken in Erwartung seiner Wiederkunft. Und so ist christliche Haltung und sind christliche Feste zugleich das Reden von dem, was noch kommen soll, von einem künftigen Geschehen, vom Ausblick ins Dereinst. Und zwischen dem Damals und dem Dereinst, also zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen Christi, liegt der jetzige Ablauf der Weltgeschichte eingespannt. Sein Sinn ist das Wachstum des mystischen Leibes Christi und der Kampf des unsichtbaren Christus gegen alle antichristlichen Mächte. Es ist das, was die Apokalypse zeichnet als den Kampf und Sieg des weissen Reiters, neben den andern apokalyptischen Reitern, den Sieg des geschlachteten Lammes neben dem Tier des Abgrundes, den Sieg, den der Sohn des von der Sonne umkleideten Weibes erringt über den Drachen und die grosse Hure, bis zur Oeffnung des Himmels bei der Hochzeit des Lammes und zum Schliessen des Abgrundes nach dem Sturz Babylons und der Vernichtung des Tieres.

Es ist eindeutig, dass nach der Bibel die Menschwer-

dung Gottes die Mitte des ganzen geschichtlichen Ablaufs der Welt bildet, angefangen von der Genesis über die Evangelien bis zur Endzeichnung der Apokalypse. Cullmann<sup>1)</sup> hat in seinem Buch «Christus und die Zeit» diese Dinge wieder aufgezeigt und auch Jakob Obersteiner<sup>2)</sup> hat in seiner Biblischen Sinndeutung der Geschichte im Kapitel «Das kommende Gottesreich als letztes Ziel der Geschichte» entsprechende Gedanken aus dem Alten Testament.

Die Menschwerdung bildet aber auch räumlich die Mitte. Auch hier selbstverständlich wieder nicht in dem Sinne, dass Golgotha gewissermassen geographisch und geometrisch die Mitte des Kosmos bilde. Wohl aber in dem Sinn, dass der gesamte Kosmos um Christi willen da sei. Dass also Christus wertmässig und seinhaft die Mitte des Universums bilde. Der Schöpfungsbericht ist deutlich auf die Erschaffung des Menschen als Krönung und eigentlichen Sinn und Zweck der Welt dargestellt. Dieser Mensch wird aber erschaffen als Ebenbild Gottes. Und dieser Mensch, im Vollsinn dieses Wortes, ist der menschgewordene Gott, den darum auch der Kolosserbrief *imago Dei invisibilis* nennt. So ist die Welterschaffung auf Christus hin vollzogen. Nach dem Johannes-Prolog ist die ganze Schöpfung durch Christus geschehen, denn alles ist durch den Logos geworden: «Gott sprach, und es ward.» Und so ist der Kosmos die Welt Christi: «Er kam in sein Eigentum.» Er gibt dieser Welt die Sinnerfüllung. Der stufenförmige Aufstieg aller Seinsschichten der Natur von der blossen Materie über das Vegetative zum Sensitiven, zum Leib-Geistigen des Menschen, zum Rein-Geistigen der Engel findet seine eigentliche Zusammenfassung im menschgewordenen Geiste Gottes, dem Engel, Menschen, belebte und leblose Natur, nach den Worten des Hebräerbriefes, in Dienst gestellt sind. Der Kolosserbrief zeichnet diesen kosmischen Christus, in dem «alles erschaffen ist im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares. — Durch den und auf den hin alles erschaffen ist, der an der Spitze von allem steht und in dem alles Bestand hat.» (1, 16.) Karl Barth hat im 3. Band seiner Dogmatik diese Christusbezogenheit der hl. Schöpfung wieder betont.

Die Menschwerdung bildet weiterhin die Lebensmitte des Menschen. Der Menschensohn ist der ideale Mensch, nach dessen Bild alles Menschsein geformt werden sollte. Darum hat die Kirche auch seine volle Menschheit, die Ganzheit seiner Menschennatur gegen alle Haeresien verteidigt: die Wirklichkeit seines Leibes gegen die Doketen, die Wirklichkeit seiner menschlichen Natur gegen Monophysiten, seines menschlichen Willens gegen Monotheleten, usw. Aber diese Mitte als Vorbild ist zu wenig. Christus ist darüber hinaus seinhaft die Lebensmitte. Denn er ist für die Uebernatur der Weinstock, ohne den die Rebzweige kein Leben haben (Jo 15, 5). «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» «Das Sein in Christus», das im Galaterbrief ständig wiederkehrt und geradezu die Grundformel christlichen Lebens darstellt, zeigt diese Bezogenheit auf den menschgewordenen Gott als Lebensmitte.

Die Menschwerdung ist darüber hinaus die Mitte der Menschheit. Christus hat nicht nur eine Beziehung zum Einzelnen, sondern auch zur Menschheit als Ganzes, als Gemeinschaft. Die paulinische Parallele Adam-Christus rückt diese Bedeutung ins richtige Licht. Chri-

stus ist das neue Haupt einer neuen Menschheit. Diese bildet ihrerseits seinen mystischen Leib. Durch diese Einigung der ganzen Menschheit in dem einen Christus werden alle Unterschiede des Rein-Naturhaften nicht aufgehoben, aber zu einer höheren Einheit zusammengefasst, die Unterschiede der Geschlechter, des Sozialen, des Völkischen, nach der paulinischen Formel: «Nicht mehr Mann und Weib, nicht mehr Freier und Sklave, nicht mehr Juden und Griechen, sondern alle eins in Christus.» Das geht hinein bis ins Politische, wo das regnum Christi als das «*Rex regum et Dominus Dominantium*» alle Reiche und alle Machtträger in den Dienst eines Höheren stellt, des all-umspannenden Gottesreiches und des allmächtigen Herrn. Die Gleichheit aller Menschen ist trotz aller Unterschiedlichkeit in Christus gegeben, weil alle erleuchtet werden von Ihm, der durch Sein Kommen in diese Welt jeden Menschen erleuchtet (Joh. 1). Die Brüderlichkeit ist gegeben durch die Bruderschaft mit Christus und damit die Kindschaft gegenüber seinem und unserem Vater. Die Freiheit ist gegeben in der Freiheit der Kinder Gottes, die alle durch ihn haben, den Sohn Gottes. Die Idee einer All-Einheit in Christus, welche die Lieblingsidee des genialen Solowjeff bildete, und die ihm auch den Weg zur einen, all-einen Kirche gezeigt hat, ist grösser als die etwas verworrene Konzeption Zieglers. Diese Einheit in Christus, wie vor allem der Epheserbrief sie darstellt, wäre gerade heute, wo die Frage einer Einigung der Völker wieder brennend geworden ist, von erneuter Bedeutung.

Die Menschwerdung bildet auch die kultische Mitte der Menschheit. Alle Opfer und Riten der heidnischen Völker, alle Opferfeiern Israels waren nur Ahnungen und Deutungen, Symbole des allein wertvollen und allein gültigen einen und einzigen Opfers des menschgewordenen Gottes am Kreuz. Er ist der einzige Priester, der die einzig wertvolle Opfergabe im einzig gültigen Opfer darbringt. So ist das Kreuz die Mitte eines jeden Kultus. Jedes andere Priestertum und jedes andere Opfer hat nur relativen Charakter durch die Bezogenheit auf das Opfer Christi. Das ist gerade der Sinn des katholischen Priestertums und des Messopfers, dass es dieses eine und einzige Opfer durch Raum und Zeit verlängert und zu einem dauernden macht. Katholisches Priestertum und katholische Opferfeier in der Messe ist ständiger Hinweis auf das Opfer des menschgewordenen Gottes als Sinngebung, Inhalt und Fülle des Kultus. Diese Mitte der Menschwerdung zeigt der Hebräerbrief in tief sinnigen Ausführungen. Sie wird auch sichtbar in der Apokalypse mit ihrer Liturgie des Himmels, die auf der Erde ein Echo findet und Himmel und Erde verbindet zu einem Kultus; *ad gloriam Dei*. Das geopfert Lamm, *Agnus tamquam occisus*, damals, jetzt und dereinst.

Dementsprechend muss die Menschwerdung die weltanschauliche Mitte bilden. Katholizismus als Weltanschauung besagt Synthese von Glauben und Wissen. Die Mitte des Glaubens bildet die Menschwerdung. Nicht umsonst ist darum im Credo die Empfängnis, Geburt, der Tod, die Auferstehung und die Wiederkunft Christi so ausführlich betont. Die zweite Person in der Dreifaltigkeit bildet gewissermassen die Mitte zwischen dem Vater und dem Geist. Denn wenn auch Vater und Sohn als ein Prinzip den Geist hauchen, so geschieht das doch a Patre per Filium. Dementsprechend ist auch der menschgewordene Sohn Gottes in seiner Sendung die Mitte. Denn es kommt uns alles zu per Christum, und es geht alles zum Vater per Christum. Er bildet darum auch die Mitte der Bibel. Wilhelm Vischer<sup>4)</sup> hat das für das

<sup>1)</sup> Oskar Cullmann, Christus und die Zeit, Evang. Verlag Zollikon, 1926.

<sup>2)</sup> Jakob Obersteiner, Biblische Sinndeutung der Geschichte, Verlag Anton Pustet, Graz.

<sup>3)</sup> Karl Barth, Die Lehre von der Schöpfung, Evang. Verlag Zollikon, 1945.

<sup>4)</sup> Wilhelm Vischer, Das Christuszeugnis des Alten Testaments, Evang. Verlag Zollikon, 1943.

Alte Testament erneut gezeigt und in volkstümlicher Darstellung auch Claus Schedl<sup>5)</sup>). Im Neuen Testament ist es mit Händen zu greifen. Denn vom Wirken des menschgewordenen Gottes reden die Evangelien. Von der ersten Ausbreitung seines Reiches schreibt die Apostelgeschichte. Seine Lehre und sein Werk verkünden die Briefe. Sein Weiterleben und seine Wiederkunft schildert die Apokalypse. Aber auch die Philosophie, die zwar «*propriis principiis et propria methodo*» (Vatic.) arbeitet, führt in seine Nähe, denn das *lumen rationis* kann nicht nur zum *lumen revelationis* keinen Widerspruch bilden, sondern es weist gerade in seiner Begrenztheit, im Bewusstwerden der Schranken über sich hinaus. Philosophia ist letztlich Liebe zur wahren und eigentlichen Sophia, zur Sapientia, die ja nichts anderes ist als der Logos, der in Christus Menschengestalt angenommen hat. So ist er die Erfüllung alles Suchens und Sehens der Philosophen. Auch das ist ein Lieblingsgedanke der Kirchenväter.

Die Menschwerdung als Mitte darf aber nicht nur statisch aufgefasst werden. Sie ist eine lebendige, dynamische Mitte. «Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen. Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater» (Joh. 16,28). Es ist eine ständige Bewegung, dieses Hervorgehen des Sohnes aus dem Vater, dieses Gesandtsein in die Welt, diese Weiterführung der Sendung durch seine Gesandten, die Apostel, diese kraftvolle Entfaltung

<sup>5)</sup> Claus Schedl, Die Sehnsucht der ewigen Hügel, Verlag Anton Pustet, Graz, 1948.

seines Wortes («*Verbum Dei currit*») und seines Tuns im immerwährenden Wirken seiner Gnade und zugleich diese ständige rückläufige Bewegung aus der Welt zum Vater, vom Menschen zu Gott hin. Denn das Kommen Gottes zu den Menschen ist ein Führen der Menschen zu Gott, der Kreislauf göttlichen Lebens. Und so wird die Menschwerdung zur Erklärung aller Dynamik und alles Lebendigen. «In Ihm war das Leben. — Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Ich bin gekommen, dass sie das Leben in überströmender Fülle haben.»

Wieviel grösser ist diese Christusauffassung als die Christusdarstellung der letzten Jahrzehnte. Harnack sah in Christus nur den religiösen Menschen, der die Botschaft brachte, Gott sei unser Vater und wir seien als Brüder in Liebe miteinander verbunden. Der religiöse Sozialismus sah in Christus nur den Bringer einer neuen Sozialordnung der Gemeinschaft, der Eintracht und der Liebe. Die völkischen Christus-Darstellungen sahen in Jesus nur den Heros als Vorbild starker Menschen. Die Eschatologen unter Führung von Schweitzer und Martin Werner zeichnen Christus nur als den, der das kommende Ende verkündet. Wie armselig sind diese und andere Christus-Darstellungen im Vergleich zur Wirklichkeit. Wir müssen die Menschwerdung wieder als die eigentliche Mitte sehen und damit Christus als das *centrum omnium cordium*, das Geheimnis der Welt. Nur dann sehen wir Ihn als das was er ist, als den Kyrios, den Pantokrator, als Herrn der Welt.

## Frankreich: Probleme des katholischen Denkens

Wir haben schon zu wiederholten Malen die Seelsorgeprobleme, die heute den französischen Katholizismus beschäftigen, behandelt (Orientierung 1947, Nr. 21, 23/24). Dies sind aber nicht die einzigen. Auf intellektuellem Gebiet ist heute eine Frage Gegenstand leidenschaftlicher Diskussionen: Welche Bedeutung ist vom christlichen Standpunkte aus dem, was gegenwärtig auf dem Gebiete des wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes geleistet wird, beizumessen?

### 1. Die zwei Grundströmungen

Man kann zu diesem Problem im französischen katholischen Gedankengut zwei grosse Strömungen bemerken, welche wir mit «Humanismus» und «Eschatologismus» bezeichnen. Die humanistische Strömung, die immer darauf aus ist, die Harmonie zwischen Natur und Gnade zu betonen, und das Christentum als wesentlichen positiven Faktor auch für die natürliche Entwicklung des Menschen betrachtet, bejaht grundsätzlich den Wert alles dessen, was die Wissenschaft je an neuen Ergebnissen bringt. «Der Mensch», so sagt sie, «führt das Werk des Schöpfers weiter. In einem gewissen Sinne arbeiten Wissenschaft und Technik und alle menschlichen Unternehmungen am Aufbau des Leibes Christi. Was erarbeitet wird, wird in der ewigen Welt Bestand haben. Ein Christ ist demnach nicht benachteiligt, wenn er mitbaut an dieser Welt. Er wird sich dem menschlichen Schaffen mit um so mehr Freude widmen, weil für ihn feststeht, dass dieses Schaffen für das fortschreitende Wachstum des Reiches Gottes, das hienieden beginnt, nicht gleichgültig ist.»

Diese Auffassung, die man oft mit den paulinischen Stellen über die «*aedificatio Christi*» begründen möchte, ist sehr optimistisch. Wir wundern uns also nicht, dass sie mehr oder weniger klar bei aktiven Menschen und bei

jenen zu finden ist, die durch ihre Tätigkeit in lebendige Menschengruppen hineingestellt sind. Diese Haltung findet sich ebenfalls bei einer Anzahl von Wissenschaftlern der C. C. I. F. (Centre catholique des intellectuels français). Sie findet sich auch ziemlich allgemein in der Arbeiterbewegung; sie zieht viele junge Leute an, wie es ein Artikel in «*La vie spirituelle*» vom Jahre 1946 bezeugt, der die Frage aufwarf: «Welches wird der Heiligkeitstyp der nächsten Zeit sein?» Auch P. Teilhard de Chardin S. J. hat diesem Gedanken Ausdruck verliehen in seinem Artikel: «*Le retentissement spirituel de la bombe atomique*» (Etudes-sept. 1946).

Dieser ersten Strömung stellt sich heute eine zweite gegenüber, die immer stärker wird. Wir nannten sie vorhin «eschatologisch», weil sie den Akzent auf die Grundbehauptung legt: Das Reich Gottes ist schon angebrochen, die Kirche befindet sich schon in der Endzeit. Das Christentum ist das Neue selbst. Daher kann nur eine Angelegenheit den Christen interessieren: immer gewissenhafter im mystischen Leben der andern Welt, das uns gegeben ist, zu leben. Alles andere gehört in gewissem Sinne einer vergangenen Welt an und bildet die «Welt», in der die Sünde herrscht. Der wissenschaftliche und technische Einsatz ist innerlich vergiftet. Er will immer und immer wieder eine Welt bauen, die dem Gottesstaat entgegengesetzt ist. Ein konsequenter Christ muss damit brechen oder wenigstens muss er sich beständig reinigen, wenn er sich damit abgibt. Auf jeden Fall steht er in einer innern Spaltung. — Diese pessimistische Schau wurde macheinander in zwei Leitartikeln des «*Dieu Vivant*» (1947/48, 7 und 10) einseitig besprochen. Etwas abgeschwächt, theologisch und metaphysisch mehr unterbaut, finden wir die gleiche Auffassung bei P. Daniélou und Gabriel Marcel. Man konnte die Schärfe der Auseinandersetzungen auch aus einigen Debatten bei der letzten Semaine des intellectuels catholiques (April 48) er-

messen, wo P. Daniélou und P. Russol (C. C. I. F.) gegenüber standen.

## 2. Die theologische Auseinandersetzung

Die Frage ist wirklich von Bedeutung und die praktische Auswirkung sehr gross. Es geht um den Einsatz des Christen für seine Weltaufgabe. Es ist interessant, hier auf die Parallelität zwischen den religiösen und profanen Strömungen hinzuweisen. Die humanistische Richtung entspricht ganz klar der Schau einer Welt und des Menschen, welche wir aus der Renaissancezeit kennen, und welche sich seither, auf dem Wege über den philosophischen Idealismus und Positivismus, mit dem wissenschaftlichen und technischen Erfolg entfaltet. Die eschatologische Tendenz ihrerseits entspricht der des Existentialismus, der durch die letzten Kriege und das darauffolgende Elend in Frankreich eine weite Verbreitung gefunden hat. Aber Entsprechung besagt keineswegs restlose Abhängigkeit. Der Katholizismus selbst begreift in sich eine doppelte Polarität, je nachdem man ihn als Religion der Menschwerdung oder als Religion des Jenseits betrachtet.

Da man sich dieser inneren Polarität bewusst ist, beschäftigen sich die Theologen mit diesem Problem, weniger um die gesunde Spannung zwischen beiden Polen zu neutralisieren, als vielmehr um sie wieder auf das Wesentliche des eigentlichen Mysteriums zurückzuführen und so die berechtigten Ansprüche jeder der beiden Strömungen klar festzulegen. Nacheinander haben P. de Lubac in der *Semaine sociale* von 1947 (das Referat wurde von den *Etudes* Okt./Nov. 1947 veröffentlicht: «L'idée chrétienne de l'homme et la recherche d'un homme nouveau») und P. Dubarle O. P. in «*La vie intellectuelle*» (Dez. 1947), P. Chenu in «*Masses ouvrières*» (Mai 1948) gezeigt, wie das Christentum zugleich Transzendenz und Immanenz, Weltliebe und Weltflucht, miteinander versöhnt.

Kardinal Suhard hat mit seiner ganzen Autorität, die ihm durch seine Stellung in der Kirche gegeben ist, in seinen Hirtenschreiben von 1947 und 1948 («*Essor ou déclin de l'église*» und «*Le sens de Dieu*») auf die Grosszügigkeit und die Weite der christlichen Lehre hingewiesen, und er warnte vor der Gefahr des Naturalismus einerseits und der Gefahr einer Weltflucht andererseits, welche eine einseitige Betonung des einen Aspekts mit sich bringen könnte. Der Weg ist also vorgezeichnet. Die eschatologische Strömung ist eine gesunde Reaktion gegen einen allzu grossen Optimismus und gegen mangelndes Verständnis der Transzendenz. Sie findet sogar bei der Jugend ein gutes Echo. Dank dieser Strömung geht dem französischen religiösen Gewissen wieder der Doppelsinn aller Menschheitsgeschichte auf. Wie auch die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte sein mögen, die diesseitige Ordnung als solche schwebt beständig zwischen Sünde und Gnade, ihre Sinnggebung hängt von dem Menschen selber ab. Ja, man erkennt immer mehr, dass der Fortschritt und Aufstieg der Menschen zur immer grösseren Gesamt menschheit die Gefahr des Götzendienstes

heraufbeschwört, der der Mensch ohne vertieftes Wissen um Gott nicht widerstehen kann.

Deshalb erkennt man immer mehr auch den Wert eines religiösen Lebens, welches von den drei Gelübden der Armut, Keuschheit und Gehorsam getragen ist. Das Gottesreich verlangt zudem mehr als je Bekenner, welche seine Ankunft im Weltgeschehen bestätigen und mitten in der Brüchigkeit aller Formen dieser Welt die tatsächliche Gegenwart des Jenseits offenbaren. Daran erinnern auch die zwei Artikel von Agnes Lamy «*Bios angelicos*» (Dieu Vivant 7) und von P. Mogenet «*Mariage et virginité*» (*Etudes* Dez. 1946).

Muss man also auf jede Mitarbeit in der Weltentwicklung verzichten und den Bannstrahl auf jede Wissenschaft und Technik werfen? In der Tat, das katholische Gewissen will heute nicht zugeben, dass die Geschichte imbezug auf die Ankunft Christi etwas Indifferentes sei, und dass der Christ nichts anderes zu tun habe als einsam in der Erwartung der Parusie zu wachen. Es genügt ihm auch nicht mehr zu denken, dass alle Tätigkeit gut sei, wenn nur die übernatürliche Meinung vorhanden ist. Trägt der menschliche Einsatz als solcher nicht dazu bei, den Gottesstaat und die endgültige Ankunft vorzubereiten? Die genaue Begriffsbestimmung des Verhältnisses zwischen der zeitlichen Entwicklung der Menschheit und derjenigen des Reiches Gottes ist eines der wichtigsten Probleme, die sich heute der Theologie stellen.

In dieser Form ist die Frage wirklich neu. Es handelt sich tatsächlich nicht mehr um das Problem von Natur und Gnade im allgemeinen, sondern um das Problem der Verwirklichung des Gottesreiches in der Geschichte, und zwar in der Menschheitsgeschichte als Ganzem. Ein so bedeutender Humanist wie Claudel ist stehen geblieben vor diesem Problem, das Marxismus und Entwicklungs-idee uns aufnötigen. Es ist schon so: Die Menschheit kommt zu sich, indem sie sich auf eine grössere Einheit zubewegt. So wächst sie in ihrem Selbstbewusstsein, ihren Zielen, ihrer Einheit. Mit einem Wort: Der Humanismus unserer Tage birgt in sich eine Art Glauben an die Zukunft des Menschen und an den Wert, der dem zeitlichen Schaffen als solchem innewohnt.

Die Frage ist darum: Kann sich der Glaube des Christen einen so gefärbten humanistischen Glauben zu eigen machen oder nicht, kann er seinen Wert rechtfertigen? Wenn sich die Menschheit nur im Jenseits vollendet, und wenn dieses Jenseits schon gegeben ist, was für einen Wert hat dann die ganze Entwicklung der Geschichte? Man kann nicht mehr nur ganz allgemein sagen, es würde sich in ihr der Baustoff des neuen Himmels und der neuen Erde in Umrissen gestalten und vorbereiten, man muss vielmehr noch im Einzelnen darlegen, wie ein durch menschliche Zusammenarbeit erzielter Erfolg die Ankunft Christi herbeiführt. Man erwartet von uns eine Antwort auf diese Frage. Ohne uns in Diskussionen einzulassen: Der «Humanismus» in der neuen Form und der religiös vertiefte «Eschatologismus» müssen sich auch in neuer fruchtbarer Spannung ergänzen.

# Gottesprobleme in der jüngsten deutschen Dichtung

Vorbemerkung: Der vorliegende Artikel bildet die allgemeine Einleitung zu einer Folge von zwei weiteren Artikeln, in denen die ausserchristliche Dichtung (Ernst Wiechert und H. Hesse) und die christliche Dichtung (Le-Fort, Bergengruen usw.) zur Darstellung kommt. (Die Redaktion.)

## I. ALLGEMEINE CHARAKTERISTIK

Drei Jahre nach der furchtbaren Katastrophe der deutschen Geschichte, aber noch inmitten einer nicht endwollenden Not, gibt es wieder eine Dichtung, die Zeit und Ewigkeit miteinander verbindet, Gestalterin und

Deuterin der Furchtbarkeiten, Mahnerin, Führerin und Trösterin. Der Deutsche, politisch in die Irre geleitet und dadurch sich und so vielen anderen zum Verhängnis geworden, bleibt ein Metaphysiker. Weggescheucht von der Weltbühne der Öffentlichkeit, kehrt er bei sich selbst ein und versucht, sein Inneres wieder in Ordnung zu bekommen. Nachdem er aus allen Sicherheiten gestürzt worden ist, ist ihm keine Erfahrung tiefer und erschütternder als die der Bedingtheiten menschlicher Existenz und die Geringfügigkeit aller Masse und Zielsetzungen. Die *insecuritas humana*, die menschliche Ungesicherheit, von der Peter Wust in seinem letzten und schönsten Buche spricht, gehört für ihn zu den Grundtatsachen des Lebens. Aber dahinter erhebt sich die Frage nach dem Absoluten. Wie wird sie beantwortet? Die Dichtung der Zeit enthüllt die tief verborgenen Strebungen unserer Gegenwart. Sie stützt sich auf einige Grundformen der Seinserfahrung.

### 1. Die Begegnung mit dem Bösen

An die erste Stelle rücken wir die Begegnung mit dem Bösen. Wir begreifen es als eine unmittelbare Wirkung der Ereignisse unserer Zeit und der Vorgänge, denen der Deutsche — nur er? — mehr leidend als handelnd unterworfen ist, wenn sich die Frage nach dem Bösen in wichtigen Romanen der Zeit als das Thema darstellt. Der Mensch und das Böse, Gott und das Böse — diese Fragen gehören zu den immer wiederkehrenden Themen der Dichtung. Es ist das Böse in seiner unübersehbaren Mannigfaltigkeit: als Element der Zerstörung, als Krieg, Krankheit, Hunger und Not aller Art, als Tod in seinen grausamen Formen, als Vernichtung unschätzbbarer Güter: wir wundern uns nicht, wenn Dichter unserer Zeit die Welt dem Bösen unterworfen oder überantwortet sehen. Gerade da, wo sie Schrecknisse der jüngsten Vergangenheit zum Gegenstand nehmen, stellen sie diese gleichsam in Frageform vor Gott hin. Sie bemühen sich um viele Sinndeutungen, christliche und nichtchristliche: das Böse als Folge der gefallenen Menschennatur, als Wirkung diabolisch-dämonischer Mächte, als Teilprinzip des Universums, das sich mit dem Guten dieser Welt in einer Urspannung befindet, neue Fassungen uralter Meinungen, die sich bei den Persern und im Manichäismus so gut wie bei Jakob Böhme finden.

### 2. Die verschiedenen Gottesbilder

Damit sind wir inmitten der Probleme der Theodizee (wie seit Leibniz der philosophische Versuch heisst, Gott angesichts des Bösen in der Welt zu «rechtfertigen»). Wenn schon die Christenheit von der Frage beunruhigt ist, wie sich diese Welt mit dem Gott der Liebe vertrage, der doch selbst seiner Schöpfung das Zeugnis ausgestellt hat, dass sie gut sei, um wieviel mehr werden die in Verwirrung gebracht, die diesen Glauben von vornherein nicht teilen! Wie dem auch sei — von Gott ist in der jüngsten deutschen Dichtung sehr viel die Rede. Ja, die Zuordnung von Mensch und Gott ist die Frage aller Fragen. Gott wird in jedem Sinne der grosse Partner, auf den sich die Augen der Menschen hoffend oder verzweifeln, gläubig oder ungläubig richten. Wir haben drei Haltungen zu unterscheiden.

a) Wir begegnen zunächst einem pantheistisch-impersonalen Gottesbild. Die Gewalt der Ereignisse, die scheinbar unbeeinflussbar nicht nur über den Einzelnen, sondern über Kulturen hinweggehen, legt gerade den Dichtern der Weltimmanenz den Glauben an die Schicksalhaftigkeit alles Geschehens nahe, das wie eine Lawine böse und sinnlos das Lebendige zertritt und den Menschen zum bedeutungslosen Sklaven einer blinden

Gottheit macht. Gott wird in den Weltprozess hineingezogen, mit ihm identifiziert, Gott vollzieht sich in uns und unserm Schicksal — eine dem christlichen Denken zutiefst widersprechende Weltdeutung, sei es, dass wir sie im Sinne der Geistphilosophie Hegels, sei es auch im Sinne von Schopenhauers Voluntarismus und Nietzsches Dynamismus verstehen.

b) Von diesen zu unterscheiden ist eine grosse Gruppe von Dichtern, die unter Verzicht auf jede erkenntnistheoretische Welterklärung erfüllt sind von einem Grunderlebnis: dass Gott fern ist. Es sind oft die in ihrer religiösen Glut Enttäuschten, die in der Härte gegenwärtiger Erfahrungen zusammenbrechen und in tiefem Leiden die Spuren Gottes verloren haben. Ihr Lebensgefühl wächst aus der gleichen Wurzel wie der philosophische Existentialismus: der auf sich selbst gestellte Mensch ist ohne Orientierung, nachdem sich die ewigen Sterne seinem Blick entzogen haben. Gott lässt den Menschen allein — so liest man in der «Pforte», einer für diese Richtung repräsentativen Zeitschrift — Gott hat uns in die Wirklichkeit gestellt und ihrem unerbittlichen Gesetz unterworfen. Es gibt für uns keinen Zugang zu seinem Thron, es rührt ihn kein menschliches Flehen, kein menschlicher Schrei, auf dass er sich erbarme. Es ist als wäre er nicht da. Er hat uns der harten Notwendigkeit anheimgegeben.

Es wäre falsch, in solchen Meinungen einen verkappten Atheismus zu entdecken. Vielmehr spricht in Sätzen dieser Art das Lebensgefühl jener sich aus, die mit dem Phänomen des Bösen weder erkennend noch im tätigen Leben fertig werden und doch den Glauben an Gott nicht ganz preisgeben wollen. Ganz sicher aber entspricht die Erfahrung der «Ferne Gottes» dem Bewusstsein sehr vieler Menschen unserer Zeit. Geht man den Gründen solcher Aussagen etwas tiefer nach, so stösst man auf merkwürdige, aber keineswegs verwunderliche Entdeckungen. Die Auferstehung deistischer Glaubenshaltung gründet sich keineswegs auf ein neues Aufklärertum, das sich fortschrittsfroh und vernunftgläubig im Diesseits beheimaten will, sondern ist im Gegensatz dazu das Ergebnis fortgesetzter Hilflosigkeit und Verlassenheit. Bei vielen geht ein lebenslanges Meditieren ohne Erleuchtung und vielleicht ein Beten ohne offenbare Erhörung voraus. Die theologischen Interessen sind bei vielen unverkennbar. Durch die *causae secundae* dieser Welt, in denen wir uns eingefangen sehen, wird Gott, die *Causa prima*, nicht sichtbar gemacht. Gott, der Deus absconditus, die *Qualitas obscura*, ist, so meinen sie, jenseits aller Kreatur. Gott hat sich seiner Schöpfung nicht eingepägt. So gründet sich die Daseinsverzweiflung bei manchem in scharfer Umkehr auf eine heimliche theologische Liebe.

c) Ihnen gegenüber steht die grosse Gruppe der Glaubenden und Vertrauenden. Sie sind in der Tiefe ihres Herzens gewiss, dass Gott Anteil auch an dieser Welt habe und mit seiner Liebe die verwirrte Menschheit in seinem Schutze halte, auch wenn sie es nicht immer weiss. Manchmal verkündigt er sich mit der Kraft eines Durchbruchs, als ein neues Richtmass, eine Majestät inmitten unserer Verkehrtheiten. Er fordert alles Menschenwerk zur Verantwortung heraus. Er richtet nicht nur die einzelnen Menschen, sondern auch die Kulturen. Er ist es, der die Dämonen bändigt. Er durchbricht die von Menschen aufgebauten künstlichen Schöpfungen, indem er diese der eigenen furchtbaren Immanenz überantwortet und sie darin zugrunde gehen lässt. Er baut seine Herrschaft wieder auf inmitten ratloser Menschenherzen, die in der Tiefe guten Willens waren. Er sendet seine Boten aus und lässt sie eine Wahrheit ver-



kündigen; die der der Menschen entgegengesetzt und diesen unglaublich ist. So kommt der Roman unserer Zeit in seinen grossen Formen zu geschichtsphilosophischem und geschichtstheologischem Gepräge. Der alte Glaube, dass die Welt der Tummelplatz des Teufels sei, gibt geschichtlichen Stoffen im derzeitigen Roman ungewöhnliche Tiefen. Auf die höchste Stufe der Betrachtung führt uns jedoch der Gedanke, dass die Welt mit allen uns unbegreiflichen Erscheinungen unter der Kontrolle Gottes stehe, ja ein Schauspiel unter seinen Augen sei, dessen Ausgang nicht ungewiss sein kann.

### 3. Der Mensch in der Dichtung

Von der jeweiligen Deutung des Weltgrundes wird der Mensch miterfasst. Gott-Welt-Mensch bezeichnet die Einheit eines grossen Problemzusammenhanges. Die Situation des Menschen ist ganz davon abhängig, wie er zu seinem Gott steht. Zwei Grunderfahrungen aber verbinden nicht nur die dichterischen Aussagen untereinander, sondern sind zugleich ein Gegenbeispiel zu philosophischen Überzeugungen unserer Zeit:

a) Die Dichtung unserer Tage ist existenziell in dem Sinne, dass sie den Menschen aus seinem Eigensinn heraus zu begreifen sucht. Selbst da, wo er sich als Spielball der Weltimmanenz betrachtet, weiss er sich als ein von der blinden Naturkausalität abgelöstes Wesen, das in der eigenen Freiheit ruht und über einen eigenen Lebenskreis und Verantwortungsbereich verfügt. Als solches ist er ein transzendierendes, über sich hinausweisendes Geschöpf, dessen letzter Sinn sich nicht in dem «rätselhaften, geheimnisvollen Fragment» erfüllt, das wir Leben nennen. Dass er in eine «inadäquate Existenz» sozusagen hineingezaubert sei, entwickelt die Dichtung aller Richtungen mit der Gewissheit eines Axioms. Er überschreitet mit allen seinen Anlagen den Bereich seines Ichs; er findet weder sein Liebes- noch sein Glücks- noch sein Erkenntnisbedürfnis jemals befriedigt. Mag ihn dieser Zustand glücklich oder unglücklich machen — jedenfalls beruht darauf die Würde und das Auszeichnende seiner Art.

b) die dunklen Erfahrungen mit unserer Gegenwart behüten ihn davor, sich selbst hoch einzuschätzen. Im Gegenteil: weniger denn je kennt er sich als Siegender, sondern weit eher als Gefährdender und Unterliegender. Den Triumph des Geistes, der zum Erlebnis früherer Generationen gehört, verkostet er selten; der unermesslichen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte soll er nicht froh werden. Durchdrungen vom Grunderlebnis schwerer Bedrohung, weiss er, dass er den Mächten des Untergangs nur mit schwachen Kräften zu begegnen vermag, entfesselte Gefahren in seinen Händen hält und am besten daran tut, sich im engen Pflichtenkreise heimisch zu machen. Nur selten spüren wir etwas von der zünden-

den Kraft grosser Gedanken oder weit reichender Botschaften. Die Nähe zum Existentialismus ist überall spürbar: die nackte Wirklichkeit des Menschen soll aufgeheilt werden. Man nennt diesen Zug der modernen Dichtung wohl auch «überrealistisch»: Die Tendenz zur Aufdeckung der Kleinheit, ja Nichtigkeit des Menschen ist die vorwiegende. Sie wird aller Idealisierung der Menschen gegenüber so sehr betont, dass für seine Grösse kaum noch Raum übrig bleibt. Die «misère» des Daseins überwiegt bei weitem seine «grandeur» (um mit Pascal zu sprechen). Aber wir müssen von Anfang an Unterschiede machen. Es ist für das Lebensgefühl eines Menschen nicht dasselbe, ob er seine Rolle im undurchdringlichen Bauplan der Weltimmanenz oder unter der Obhut eines persönlichen Gottes spielt.

### 4. Die Frage des Christen

Für den Christen erhebt sich dabei die besondere Frage, wie er sich in einer Welt wie dieser bewähren soll. Die Situation der Welt ist ohne Gleichnis, die Säkularisierung des modernen Geistes vollkommen. Sie durchdringt alle Schichten der Völker Europas und bestimmt die Physiognomie des ganzen Abendlandes — und wahrlich nicht bloss des Abendlandes! Sie bemächtigt sich der akademischen Jugend und spiegelt sich wider in den aufwühlenden Menschenmassen der Industriegebiete. P. Angelo, der römische Mystiker aus Gertrud von le Forts Roman «Der Kranz der Engel», setzt den Unglauben bei jedermann voraus und ist der Meinung, dass die heutige Menschheit überhaupt nicht mehr bekehrbar sei. Der Christ findet sich einer Welt gegenüber, die sich oft schon selbst aufgegeben hat. In der Aussprache europäischer Denker in Genf (September 1946) hiess es wiederholt: «Der Mensch weiss nicht, wohin er geht.» Paul Valéry zweifelt daran, ob dem Geiste in der «Krise aller menschlichen Beziehungen» die «Kraft der Umgestaltung» noch eigne. Wie soll sich der Christ, der sich unter den Augen Gottes weiss, verhalten, um dem Auftrag des Evangeliums gerecht zu werden? Das ist die Frage, die uns aus dem katholischen Schrifttum entgegenkommt.

Die Gestalt der gegenwärtigen Dichtung ist bemerkenswert. Im Vergleich zu den dichterischen Hervorbringungen nach dem ersten Weltkrieg kennt die heutige Dichtung weder Ekstase noch expressionistische Gebärde. Die Sprache der Zwanzigerjahre ist offenbar kein Ausdrucksmittel mehr für die Leiderfahrung unserer Zeit. An die Stelle des leidenschaftlichen Rufes: «O Mensch», ist ein verwirrtes oder tröstliches: «O Gott!» getreten. Die so oft bemerkte Hinwendung zum Objektiven findet in der Dichtung ihre Bestätigung. Die Dichtung ist keineswegs so sehr der Spiegel unserer Gemüterschütterungen als der Widerhall einer in der Tiefe getroffenen Menschennatur, die sich ihrer Würde, ihrer Art, ihrer Stellung in der Ordnung der Welt erst wieder versichern muss.

Dr. W. Grenzmann, Bonn.

## Ideologie und Politik in Frankreich

Wenn man den täglichen Kampf der französischen Regierung um ihre Existenz verfolgt, wenn man sieht, wie um Fragen zweiten Ranges ihre äusserst schwache parlamentarische Mehrheit von den eigenen, sie tragenden politischen Parteien immer wieder in Frage gestellt wird und das Staatsschiff zwischen Scylla und Charybdis stets zu kentern droht, dann kann man begreifen, dass der politisch ungeschulte Mensch von alledem nichts mehr versteht.

Und doch: wer Frankreich wirklich kennt weiss, dass es nicht anders sein kann! Dies nicht etwa nur, weil die Parteien in einer Vorwahlperiode versuchen, sich für ihre Wähler ein möglichst gutes Alibi zu verschaffen, auch nicht nur, weil die Kommunisten alles in Unruhe bringen und ihrerseits versuchen, aus den Schwierigkeiten der Regierung möglichst grossen Nutzen zu ziehen, schliesslich nicht nur, weil General de Gaulle und seine Sammlung immer unruhiger und fordernder auftreten,

sondern weil gleichzeitig die IV. Republik zu dem traditionellen parlamentarischen Zustand der III. Republik zurückzupendeln versucht.

Wie ist das zu verstehen? Der blosse Zuschauer kann nicht begreifen, dass das französische Parlament angesichts all der für Frankreich lebenswichtigen Probleme, die sich vor der Nation immer gebieterischer aufrichten; wegen der Frage, ob einige dutzend freier, also katholischer Schulen, verstaatlicht, also laiziert werden sollen oder nicht, sich derart in die Haare kommt.

Aber gerade darin liegt die sich stets gleichbleibende Eigenheit der französischen Politik! Das, was die Franzosen trennt, ist im Grunde genommen nie eine rein politische oder gar wirtschaftliche Frage, in der immer ein Kompromiss möglich ist, sondern stets eine ideologische, genauer gesagt, eine religiöse!

Der verstorbene Präsident der Republik, Raymond Poincaré war seiner politischen Natur nach ganz ein Mann der Rechten; mit einer gewissen Eindringlichkeit zählte er sich aber selbst immer zur Linken, lediglich weil er ein leidenschaftlicher Anhänger des laizistischen Gesetzes war.

Dies war und ist in der Tat die Schnittlinie in Frankreich zwischen links und rechts: wer gegen den Laizismus ist, steht rechts, wer für — links! Hier ist kein Kompromis möglich — die Geister scheiden sich hier. Es war daher auch bezeichnend für den Kongress der gaullistischen Sammlung, dass sie dieses Problem unberührt, das heisst fallen liess, weil selbst unter der Autorität des Generals hier keine Einigung erzielt werden konnte.

Dies ist aber auch der Grund, warum die christliche Bewegung, das M. R. P., in sich nicht die notwendige Stabilität findet, um, wie früher die deutsche Zentrums- partei, eine ähnliche Rolle in Frankreich spielen zu können. Ihre christliche — wenn auch unausgesprochen — vor allem katholische Grundlage, hindert diese Partei, dem laizistischen Gesetz ihre uneingeschränkte Zustimmung zu geben, wie ihre, von den Hauptführern stark propagierte links tendierende Sozialpolitik nicht genügt, um von den reinen Linksparteien — den Sozialisten und den bürgerlichen Radikalsozialisten — als ihresgleichen bewertet zu werden. Ihrer ganzen Natur nach muss aber diese christliche Bewegung versuchen, zu irgendeinem Kompromis in dieser heiklen Frage zu kommen, wobei sie allerdings allzu sehr übersieht, dass gerade dieser Versuch sie «suspekt» macht und sie weder von links noch von rechts als «sicherer» Bundesgenosse angesehen wird. Die ihr eigene Stellung wäre also eine zentristische, aber eben dies erweist sich als unmöglich, da Frankreich politisch nie ein Zentrum hatte! Die französischen Wähler wählen je nach ihren Interessen und nach ihren weltanschaulichen Ansichten, entweder links oder rechts, niemals, auch nicht während der ganzen Periode der dritten Republik, eine Partei des Zentrums.

So etwas kennt der Franzose nicht und wird es nicht kennen, eben weil er im tiefsten ideologisch wählt und für diese Wahl das ausschlaggebende für oder gegen den Laizismus ist.

Zum Unterschied aber z. B. von England, wo einer Links-, oder einer Rechtsregierung vom Volk keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegengesetzt werden; kann eine französische Regierung nur von einem Zentrum aus regieren, das — nicht da ist! Also wird das in der Mitte bestehende Vakuum derart ausgefüllt, dass die gemässigten Elemente von rechts und von links sich zu einer Regierungsbildung zusammenfinden: In der dritten Republik wurde dies durch die unbestrittene Vorherrschaft der radikalsozialistischen, bürgerlichen Partei insofern erleichtert, als diese mit einem Flügel die Gemässigten der Rechten berührte und mit dem andern Flügel in das sozialistische Lager reichte. Sowie sie sich aber aus dieser Stellung herausbegab — so z. B. 1936 mit der Volksfront, die die ganze Linke zusammenfasste, — entstand eine revolutionäre Situation mit allem Gewehrgeknatter, das zu ihr gehört.

Unter den obwaltenden Umständen wird eine solche revolutionäre Situation von weiten Kreisen gefürchtet. Sie würde entstehen wenn sich die Kommunisten und die Sozialisten wieder zu gemeinsamem Handeln finden würden; was befürchtet wird, wenn — General de Gaulle wieder die Regierungsgewalt übernehmen würde. In diesem Falle würde sich nach Auffassung dieser Kreise eine politische Scheidung ergeben, in der die gemässigten Elemente keine die Gegensätze ausgleichende Regierung bilden könnten und ein erheblicher Teil des M. R. P. — nämlich derjenige, der seiner Natur nach rechts steht — zu der Sammlung de Gaulles abschwenken würde. Dadurch wäre zwar die Rechtsschwenkung und eine starke parlamentarische Rechtsmehrheit einwandfrei gesichert, der Kampf aber zwischen den extremen Linksparteien und dieser Regierung würde auf den sozialen Böden verlegt. Daher erheben sich auch von allen Seiten immer mehr warnende Stimmen, nach dem Motto: «Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht».

Von allen möglichen mehr oder weniger berechtigten Zwischenfällen abgesehen, die sich trotz des Willens der Regierungsparteien, sich zu verständigen, jeden Tag ergeben können, wird wohl der letzte Termin der jetzigen Regierung der Oktober sein. Die Kantonswahlen und diejenigen für den Rat der Republik werden erweisen, ob die Erfolge der Sammlung de Gaulles anhalten, oder ob sie rückläufig sind. In dem einen, wie in dem andern Fall wird sich die Rechtsschwenkung verstärken und Namen wie Paul Reynaud, Louis Marin etc. werden erneute Bedeutung erhalten.

Prinzipiell muss aber festgehalten werden; dass unter allen sogenannten politischen Aspirationen; die ideologisch-religiösen nach wie vor die entscheidenden sein werden; von ihnen aus ist die heutige Verwirrung aber auch die morgige Entwirrung zu verstehen.

## Ex urbe et orbe

### 1. Kompromisse oder Widerstand?

Benesch hat demissioniert. So wird von der Tragik seines Lebens gesprochen und geschrieben. War es bloss Tragik? Noch sind die Akten nicht geschlossen über die Ereignisse, die sich Ende Februar in Prag abgespielt haben (man möchte nur hoffen, es würde in der UNO und im Sicherheitsrat in dieser Sache nicht so schnell stille werden). Vorläufig aber besteht der Eindruck, die-

Tragik im Leben Benesch's habe darin bestanden, dass er Schnitt für Schnitt nachgegeben habe. Und zwar war es eine Nachgiebigkeit gegenüber einer Minderheit, die aber entschlossen genug war, alle Druckmittel und Drohungen einzusetzen. Benesch, heisst es, wollte kein Blutvergiessen. Gut. Auch Schuschnigg wollte 1938 keine blutige Auseinandersetzung. Nur kurz darauf mussten Zehntausende von Oesterreichern statt für die Unabhängigkeit ihrer Heimat, für den Grössenwahn Hitlers ihr Blut vergiessen;

und der Leidensweg Oesterreichs scheint noch nicht zu Ende zu sein. Darf man die Hoffnung hegen, es bleibe den Tschechen erspart, einstens für ihre heutigen Vergewaltiger kämpfen zu müssen, nachdem sie den Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit ihres Landes nicht aufgenommen haben? Was wir sagen wollen: besteht nicht vielleicht die «Tragik», von der man so gerne spricht, in der Unentschlossenheit zum Widerstand, in einer allzu nachgiebigen Kompromissbereitschaft? Der Blick geht dann von Benesch weg zu anderen Männern, die solche Widerstandskraft aufzubringen bereit sind. Wir denken an Kardinal Schuster in Mailand, an Kardinal Hlond in Polen, auch Erzbischof Stepinac verdient es genannt zu werden (ist es nicht schmachlich, wie schnell man ihn bereits vergisst?), vor allem aber sehen wir vor uns die Gestalt von Kardinal Mindszenty. Er wagt es, den bolschewistischen Gewaltmethoden den Kampf anzusagen, auch da, wo diese Methoden äusserst geschmeidig und raffiniert den Widerstandswillen schwächen wollen. Der Fürst-Primas von Ungarn hat es nicht leicht. Auch um ihn herum mögen Männer stehen, die Kompromissen das Wort reden, die lieber verhandelten und feilschten. Aber Mindszenty hat offenbar in den letzten fünfzehn Jahren offene Augen gehabt. Er lässt sich nicht täuschen von schönen Versprechungen, nicht bluffen von Drohungen. Er ist sich klar bewusst, dass man mit totalen Mächten nicht verhandeln kann, ohne von ihnen aufgesogen und liquidiert zu werden, dass «verflucht ist, wer mit dem Teufel spielt»...

Der westeuropäische Katholizismus schaut mit Bewunderung und Stolz auf den ungarischen Kardinal, der die «Tragik» von Kompromissen durchschaut. Muss es, ganz allgemein gesehen, nicht zu denken geben, dass es im Grunde eben doch die grossen Einzelnen sind, die als Wellenbrecher im Ansturm der bolschewistischen Flut stehen? Wirkt es da nicht lächerlich unzeitgemäss, wenn sozialistische Blätter immer noch gegen einen «Individualismus» kämpfen, der in unserer Zeit fortschreitender Vermassung und Verblödung längst nicht mehr existiert? Heute geht es nicht mehr um den Individualismus (er mochte ein grosses Schuldenkonto aufgehäuft haben und zuguterletzt eine recht verächtliche Angelegenheit geworden sein), heute werden Persönlichkeiten gefordert, die es auf sich nehmen, gegen die überall vorstossenden Reichen des Kollektivismus aufzustehen, sich der Vermassung entgegenzustemmen.

## 2. Der Heilige Vater zu den Fragen der Gegenwart

Pius XI. hat in zahlreichen Enzykliken zu schweren und brennenden Fragen Gültiges gesagt. Vom gegenwärtig regierenden Papst darf man bis jetzt wohl sagen, dass seine Botschaften und Ansprachen besondere Beachtung fanden und zeitlich lange nachwirkten und heute noch nachwirken. Man denke nur an die Weihnachtsbotschaften während des letzten Weltkrieges und an verschiedene Pfingstbotschaften. Wir Katholiken haben — auch abgesehen von der Autorität unseres Heiligen Vaters für uns — allen Grund, Botschaften Pius' XII. bis in Einzelheiten hinein mit Sorgfalt aufzunehmen.

Das gilt auch von der neuesten Ansprache Pius XII. an das ihm zum Namenstag (Fest des hl. Papstes Eugen, 2. Juni) gratulierende Kardinalskollegium. Ziemlich klar spricht der Papst von drei Aufgaben der Gegenwart.

### *Klare Einheitsfront des christlichen Gewissens*

Was bis in die erste Nachkriegszeit noch im Zwielflicht gelegen sein mag, ist heute klar und offenbar: Gottesglauben und Gottesleugnung, die Herrschaft des Geistes und

der Vorrang der Materie, Menschenwürde und Entwürdigung des Menschen stehen über die ganze Welt hin in einem Entscheidungskampfe. Obwohl der Name nie genannt wird, meint der Papst klar den atheistischen Kommunismus im Kampfe mit der christlichen Weltanschauung und Kultur. Wer noch einen Rest von christlichem Bewusstsein in seiner Seele trage, müsse jetzt erwachen. Das Erwachen müsse starke katholische Kräfte wecken, die mit ihren «Gesinnungen, Entschlüssen und Taten» (dreimal wiederholt der Papst diese Wort) in das öffentliche Leben hineinwirken, wenn die gemeinsamen Belange es bisweilen fordern, parallel mit politischen Gruppen, aber doch unabhängig von solchen.

Der Papst warnt hier vor Mangel an Wachsamkeit und vor Vertrauensseligkeit. — Gemeint sind katholische Gruppen, die zumal in Frankreich und Italien von der gemeinsamen Resistance-Zeit her immer noch eine Zusammenarbeit mit Kommunisten für möglich halten.

Dann kommt ein Wort, das aufhorchen macht. Es gilt gegenüber den «Entgleisten», die zwar — ihrer Auffassung nach — gläubige Katholiken bleiben möchten, aber Bewegungen anhängen, «die in Wirklichkeit auf Verweltlichung und Entchristlichung des gesamten privaten und öffentlichen Lebens abzielen». Solange es möglich sei, wolle der Papst trachten, ihnen mit Güte und Geduld die Augen zu öffnen, er droht aber damit, er könne sich eines Tages gezwungen sehen, sie von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschliessen. Ihr Doppelspiel drohe nämlich, «sie früher oder später zu einem gefährlichen Keimstoff im Schosse der Christenheit selber zu machen». — Die Exkommunikationsandrohung gilt bestimmt einmal katholischen Mitläufern mit kommunistischen und marxistischen Parteien (Kardinal Schuster von Mailand hat in seiner Erzdiözese diesen Schritt bekanntlich bereits vollzogen). Ob die Drohung sich auch auf christlich-sozialistische Arbeitsgemeinschaften, wie es solche in Italien, Frankreich und Deutschland gibt, erstreckt, ist nicht klar. Auf jeden Fall aber werden auf diese Worte des Papstes hin die bei solchen Bewegungen mitmachenden Katholiken ihre Meinungen und Bestrebungen einer klaren Prüfung unterziehen müssen.

### *Realistische Sozialreform*

Soziale Reform ist vordringliche Gegenwartsaufgabe. Aber eine mit Ernst und Ehrlichkeit aufgestellte und die Gefahr bitterer Enttäuschungen vermeidende Reform wird heute nicht nur an die Verteilung der Erträgnisse der Volkswirtschaft zu denken haben, sondern mehr noch an eine umsichtige Ordnung der Produktion. «Das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Industrie in den einzelnen Volkswirtschaften, dann diese untereinander, Art und Grad der Beteiligung eines jeden Volkes am Weltmarkt: alle diese Probleme sind heute neu gestellt und verschieden gegenüber von früher.» Wo keine genügende Produktion, ist auch keine genügende Verteilung möglich.

Darauf macht der Papst die Sozialreformer und Verstaatlichungsplaner von heute aufmerksam. Die Katholiken mahnt er, «sich nicht mit guten Absichten und schönen Programmen zu begnügen», sondern diese mutvoll zu realisieren. Hier dürfen und sollen sie ungescheut mit Nichtkatholiken, die «die soziale Lehre der katholischen Kirche schätzen» und bereit sind, nicht auf dem Weg «gewaltsamer Umwälzungen, sondern vielmehr der erprobten Erfahrungen und energischer Entschlüsse» voranzugehen, zusammen arbeiten. — Der Papst spricht hier sicherlich weder dem Kapitalismus noch der ungehinderten Wirtschaftsfreiheit das Wort



(Pfingstbotschaft 1944!), aber das eine ist sicher: Er vertraut keiner auf rein materiell-wirtschaftlichem Denken aufgebauten Sozialisierung — trotz aller diesbezüglichen Beteuerungen und Versprechen — die Garantierung der Freiheit an.

### Friedenswerk

Die dritte Lösung heischende Aufgabe ist die des allgemeinen Friedens. Der Papst will, dass wir den Palästina-Konflikt in diesem grossen Zusammenhang sehen und warnt uns mit einem sehr feinen Gefühl sowohl vor «leidenschaftsloser Gleichgültigkeit» wie vor der Stimmung eines «fortgesetzten Unwillens». Dafür ist das Palästina-Problem zu heikel und uns die Ehrfurcht vor dem Heiligen Land zu gross.

Dem Weg zum Frieden haben nach dem Heiligen Vater bis jetzt denjenigen am besten gedient, die sich für Versöhnungsversuche und Annäherungsbestrebungen eingesetzt haben. Mit der Entsendung eines persönlichen Vertreters an den Europa-Kongress im Haag habe der Hl. Stuhl seine «Aufmunterung für eine Vereinigung der Völker» zum Ausdruck bringen wollen.

Um den Katholiken die Möglichkeit zu einem «leuchtenden Beispiel der Einigkeit und des Zusammenschlusses, ohne Unterschied der Sprache, der Herkunft und Volkszugehörigkeit» zu geben, verkündet der Papst auf das Jahr 1950 ein Heiliges Jahr, obwohl er eine Zeitlang Bedenken gehegt habe, ob die Stadt Rom materiell und geistig schon dafür in Frage komme. Er wagt es und macht die Ankündigung: «So ist es in einer tiefen Freude und in süsser Bewegung, dass Wir Euch, ehrwürdige Brüder, und der ganzen katholischen Welt die Ankündigung machen, dass 1950 zum 25. Male in der Geschichte der katholischen Kirche ein Heiliges Jahr begangen werden soll.»

### 3. Auf dem Wege zur Weltkirchenkonferenz in Amsterdam

Vom 22. August bis zum 4. September wird in Amsterdam die Weltkirchenkonferenz tagen, die «erste Vollversammlung des Oekumenischen Rates». Die Vorbereitungen sind in vollem Gang, die organisatorischen wie auch die inhaltlichen. Fünfzig Theologen, christliche Soziologen und Sachverständige arbeiten gegenwärtig zusammen an der Herausgabe von vier Sammelbänden über Fragen, die an der ersten Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam behandelt werden sollen. Unter dem Thema: «Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan» werden die vier Veröffentlichungen folgende Einzelfragen behandeln: «Die Kirche in Gottes Heilsplan»; «Die Kirche bezeugt

Gottes Heilsplan», «Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung», «Die Kirche und die internationalen Angelegenheiten». Zwei Sonderbeiträge handeln über die «Christliche Verantwortung in unserer gespaltenen Welt» und «Die Kirche und die internationalen Angelegenheiten». Da die Vollversammlung des Oekumenischen Rates sich nicht mit allen Fragen abgeben kann, die gegenwärtig die Kirchen beschäftigen, wird ein Sonderausschuss der Konferenz vier dringenden Problemen der Gegenwart nachgehen: 1. Das christliche Verhalten gegenüber den Juden; 2. Leben und Wirken der Frau in der Kirche; 3. Laienschulung; 4. Wiederaufbau und zwischenkirchliche Hilfe.

An der Tagung werden 135 Kirchen beteiligt sein. Von den orthodoxen Kirchen waren einige von Anfang an mit der oekumenischen Bewegung verbunden. Der Vorläufige Ausschuss des Oekumenischen Rates wünscht aber, dass alle orthodoxen Kirchen an der Konstituierung des Rates in Amsterdam beteiligt sein möchten. Die griechisch-orthodoxe Kirche hat bereits zugesagt, die russisch-orthodoxen Kirchen, soweit sie von dem Oekumenischen Patriarchat in Konstantinopel abhängig sind, werden in der vom Oekumenischen Patriarchen aufgestellten Delegation vertreten sein; das Moskauer Patriarchat scheint sich noch nicht zu einer offiziellen Beteiligung entschieden zu haben.

Von den 450 offiziellen Delegierten entfallen 85 Sitze auf die orthodoxen Kirchen, 110 auf die Kirchen der westeuropäischen Länder, 60 auf die Kirchen Grossbritanniens und Irlands, 90 auf die Kirchen der Vereinigten Staaten und Kanadas, 50 auf die Kirchen Asiens, Afrikas, Zentralamerikas und der pazifischen Inselwelt, 25 auf die Kirchen Südamerikas, 30 auf die Minderheitskirchen in den verschiedenen Ländern.

Die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam ist bekanntlich nicht die erste Weltkirchenkonferenz, ihr gingen voraus die Tagungen von Stockholm, Oxford, Lausanne. Diese Tagungen vermochten aber nicht die gewünschte Einheit aller Kirchen herbeizuführen. Entfreulich an der diesmaligen Weltkirchenkonferenz ist das Bekenntnis zu einer gemeinsamen dogmatischen Grundlage: «Alle Mitgliedskirchen des Oekumenischen Rates erkennen als ihr Oberhaupt den Herrn Jesus Christus an, von dem sie in der Verfassung des Rates Zeugnis ablegen, dass er ihr Gott und Heiland ist». «Der Oekumenische Rat bekennt als seine Grundlage den Glauben an Jesus Christus als Gott und Heiland.»

Es kann auch uns Katholiken nur recht sein, wenn die verschiedenen von Rom getrennten kirchlichen Gemeinschaften sich wieder finden in diesem Bekenntnis. Von da ist freilich noch ein weiter Weg bis zum Vollbesitz der Wahrheit.

## Buchbesprechungen

Ziegler, Leopold: *Menschwerdung*. Summa-Verlag, Olten. 1948. Zwei Bände.<sup>1)</sup>

Leopold Ziegler hat unter obigem Titel zwei Bände mit zusammen mehr als 750 Seiten veröffentlicht. Das Ganze gibt sich als Erklärung der sieben Bitten des Vaterunsers. In Wirklichkeit entwickelt aber der Verfasser im Anschluss an das Gebet des Herrn eigene Gedanken, die mit den sieben Bitten nur mehr in einem losen Zusammenhang stehen. Diese Gedanken sind höchst eigenartig, manchmal wirklich tief-sinnig und anregend. So etwa in Verbindung mit der Heiligung des göttlichen Namens Ausführungen über Liturgie,

Sprache, Atem, Gesang, usw. Tiefgrabende Erwägungen über den berühmten, besonders auch durch Hugo Rahner in neues Licht gestellten Text Joh. 7,38. Oder im Zusammenhang mit der vierten Bitte religionsgeschichtliche Ausführungen über das Brotbrechen, das Opfermahl und die Apokalypse. Im Anschluss an die fünfte Bitte Darlegungen über Empfängnis, Zeugung, Geburt und Ausführungen über die Genesis und ihren Schöpfungs- und Sündenfall-Bericht. Ziegler beruft sich auf Kierkegaards absoluten Glauben gegen Hegels absolutes Wissen, auf Erasmus gegen Luther, auf religionsgeschichtliche Texte, auf Forschungen Rudolf Ottos. Vor allem aber sind Böhme und Baader seine Gewährsmänner. Das Buch ist eine Absage an den Protestantismus und eine deut-

<sup>1)</sup> Vgl. auch den Leitartikel dieser Nummer.

liche Hinneigung zum Katholizismus. Der Verfasser bleibt aber an der Schwelle der Kirche stehen, schaut von aussen hinein, sieht darin merkwürdige Dinge, die er in seiner Art deutet und will zu einer Art sublimiertem Katholizismus gelangen, der in Wirklichkeit eine Mischung von Gnosis und Theosophie bedeutet.

Das Entscheidende, in welchem das Werk gipfelt, sind die Ausführungen über die siebte Vaterunser-Bitte, wo Ziegler in die letzten Tiefen des Seins und des Bösen graben will, um in die höchste Höhe der Pläne und Mysterien zu gelangen. Die Menschwerdung ist ihm die Mitte, aus der Verständnis nach oben und nach unten hin möglich wird. Luzifer, der Lichtträger, hatte, nach Ziegler, auch vor seinem Sturz einen Leib, und zwar einen engelhaften, oder, wie Ziegler immer wieder sagt, einen «englischen» Leib. Der luziferische Wille, über die Geschaffenheit hinaus zur Gottähnlichkeit zu gelangen, führt zum Sturz in die Tiefe. Satan verliert seinen Leib. Dieser Leib wird ihm beim Sturz «abgestreift, ja abgelugt» (S. 311). Er soll aber der Schöpfung nicht verloren gehen und wird als Erde wieder ausgeschieden. Damit bildet er den Knet- und Bilde Stoff des adamitischen Menschenleibes. «Die abgestreifte Leiblichkeit des Engelfürsten wird zur materiellen Substanz oder zur Materie schlechtweg, zur materia prima der Alchimisten» (l. c.). So besteht also der Mensch aus dem Hauch Gottes und dem umgewandelten Leib Luzifers. Satan seinerseits kann aber nicht ohne Leib sein. Und so nimmt er den Leib eines Tieres an, und zwar eines chthonischen Tieres, des gewissermassen unterirdischen Tieres, der Schlange. Gott will eine zweite luziferische Sünde verumöglichen. Damit der Mensch nicht wie Luzifer sich überhebe, gliedert Gott aus dem ursprünglichen doppelgeschlechtlichen Menschen Adam das eine Geschlecht, das Weib, aus. Wenn der Mensch an Gott nicht mehr Genügen hat und nach anderem begehrt, wird das Begehren zum Weibe hingehen. Weil aber dieses tiefer steht als der Mann, wird das Begehren des Mannes nicht zu einem Aufstieg, sondern zu einem Gefälle. Er wird nicht nach oben trachten, sondern notwendig nach unten, in Nieder-Tracht. Die Schlange, für welche der Mann in luziferischen Leib unzulänglich war, hat beim Weib, das seinem ganzen Geschlechte nach geöffnet und empfänglich ist, eine Zugangsmöglichkeit. Und so kommt es zum Fall, aber eben zum Fall nach unten, zum Gefälle. Dieses hat zur Folge Zeugung, Empfängnis, Geburt, damit ein Sich-Ausgeben des Menschen, damit eine Schwächung dieses Menschen, ein fortschreitendes Sich-Teilen, Zergliedern, Vergehen, bis zum Tod als letzter Verausgabung der Lebenskraft.

Satan begnügt sich aber nicht damit, Homicida zu sein, sondern er wird auch Terracida, denn es wird der ganze Kosmos mit in das Böse hineingezogen. So ist zwar eine Wiederholung luziferischer Ueberheblichkeit nicht mehr erfolgt, aber dafür adamitischer Abfall in die Tiefen des Untermenschlichen. Die Hilfe kommt durch die Menschwerdung. Die zweite «Figur» der Dreifaltigkeit nimmt einen adamitischen Leib an. Dieser ist nun nicht von unten her, wie der Leib des ersten Adam, sondern von oben her. Und in diesem Leib des menschengewordenen Gottes werden nun die Adamiten einbezogen und aufgenommen. Inkarnation ist nicht mehr ein einmaliges, historisches Faktum, sondern ein ständig weitergehender Prozess. Die zweite «Figur» der Dreifaltigkeit, die Sophia, ist das weibliche Element. Darum spricht Jesus auch von den Wassern des Lebens, die aus seinem Schosse aufbrechen (Joh. 7, 38).

Im «Quell» dieser Wasser werden wir durch die Taufe in den Leib Christi miteinbezogen und so durch ihn, die sponsa, befähigt, dereinst am Hieros gamos, an der himmlischen Hochzeit mit Gott teilzuhaben, im verklärten englischen Leib. Der Gegensatz zwischen Jesus, aus dessen fruchtbarem Schosse die Lebenswasser aufquellen, und Satan, dem Homicida, ist angedeutet in der Genesis und vollendet in der Apokalypse, wo das Weib und die Schlange einander gegenüberstehen. Nur wenn die Menschwerdung wieder in dieser kosmischen Grösse und in zeitlich-überzeitlichem Zusammenhang als wirkliche Mitte allen Geschehens aufgefasst wird, hat man Zugang zu den tiefsten Geheimnissen der Welt und der Menschheit.

Diese Darlegungen Zieglers, übrigens in einer manierierten Sprache geschrieben, die einem das Lesen und erst recht das Verstehen sehr erschwert, stützen sich nicht in erster Linie auf die Hl. Schrift, sondern vielmehr auf deren Umdeutung in einem Gemisch von Kabbala, Alchimie, Gnosis und Pseudomystik. Das Ganze ist nicht die Lehre der christlichen Tradition, sondern einer christlich verbrämten Theosophie. Alles ist zweifellos sehr ernst gemeint, mit tiefinnigen, wahren Erkenntnissen vermischt, ist Annäherung an katholische Wirklichkeiten, aber eben doch letztlich nicht Christentum, sondern Theosophie. Wir können darum das Urteil Reinhold Schneiders, der die «Menschwerdung» als das bedeutendste deutsche Buch seit hundert Jahren bezeichnet, wirklich nicht teilen.

**H. Urs v. Balthasar: Wahrheit.** 1. Buch: Wahrheit der Welt. Benziger-Verlag, Einsiedeln, Zürich-Köln, 1947. 312 Seiten. Brosch. Fr. 9.—, gebunden Fr. 12.—.

Der unverkürzten Fülle dessen, was in «Wahrheit», dieser geheimnisvollen «Angleichung» des Menscheistes an die Wirklichkeit, beschlossen liegt, spürt v. Balthasar in seinem neuen Werke nach, vorerst nur auf der Ebene rein natürlichen, noch nicht eigentlich übernatürlich-theologischen Erkennens. Ansetzend bei den naturhaft gegebenen Bezügen der Subjekt-Objekt-Spannung (Wahrheit als Natur), gelangt er über deren Intimitätsmomente (Wahrheit als Freiheit) zur immanenten Unauschöpfbarkeit und Unausdeutbarkeit aller Erkenntnis (Wahrheit als Geheimnis) und ihrer letzten Transzendenz in Gottes Wissen hinein (Wahrheit als Teilnahme). Er wagt sich also auch in Gebiete vor, die man sonst gern umgeht, die aber nun einmal erst das Ganze der Landschaft des Geistes schauen lassen. Freilich bewegen sich seine Fragen durchaus im Raum von «Quaestiones disputatae», wie des hl. Thomas Untersuchungen «Ueber die Wahrheit», an dessen und dann vor allem noch der grossen Kirchenväter Denken der Verfasser sich inspiriert hat; sie halten darum das Gespräch nach allen Seiten hin offen. Und doch sind es keine nur geistvollen Erkundungen neuer philosophischer Möglichkeiten, sondern alles ruht auf dem Boden einer echten Seins-Metaphysik und zugleich einer höchst differenzierten Phänomenologie, wie sie erst nach den jüngsten Erfahrungen der Philosophie mit sich selber möglich geworden ist. Man wird wohl kaum ein zweites Werk christlicher Herkunft wissen, das soviel an moderner Geistigkeit und (allgemein-theoretischer) Problematik in sich verdichtet und mit soviel Selbstverständlichkeit meistert. Schade nur, dass nicht noch weit öfter der Anschluss an die schulmässige Terminologie hergestellt wird, um jedes Gefühl der Fremdheit allzu ungewohnt klingenden Formulierungen gegenüber von vornherein überwinden zu helfen. Die Methode des Buches ist in ihrer innersten Struktur dialektisch; das erklärt die bei aller sprühenden Beweglichkeit doch äusserste Gestrafftheit der Gedankenführung, aber auch die ungemaine Eindringlichkeit des Stils: die Sprache ist philosophisch und künstlerisch zugleich, obzwar nicht gerade immer unanfechtbar; sie spielt in allen Farben, hält sich indessen frei von blossen Modeworten, wenschon sie selbst gewagte Vergleiche nicht scheut, wo es darum geht, eine Wahrheit nicht nur als Befund zur Kenntnis zu nehmen, sondern als kostbaren Fund vollmenschlich zu erleben. — Allerdings liest sich das Buch stellenweise nicht ganz so leicht, wie seine Bestimmung für weitere Kreise von Gebildeten hätte erwarten lassen. Es fordert also, weckt aber auch in hohem Masse Fähigkeit zu erster Kontemplation, intensives, liebendes Zusammenleben mit jenen Geheimnissen, die «keiner berührt, der nicht kniet und bewundert».

**Hubert Becher: Der deutsche Primas.** Eine Untersuchung zur deutschen Kirchengeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Alsatia-Verlag, Kolmar im Elsass (o. J.). 340 Seiten Grossoktav.

Die wertvolle Studie Bechers ist als Dissertation entstanden und noch während des Krieges erschienen, liegt also schon mehrere Jahre zurück. Eine wissenschaftliche Kritik im einzelnen ist hier selbstverständlich nicht möglich, statt dessen sollen ein paar Hinweise für unsere Leser gestattet sein; Das Buch ist schwer lesbar und nur für den Fachhistoriker geschrieben, dem es freilich eine Fülle von Material und Hinweisen bietet, weit mehr, als der Titel verspricht, Schweizerische Verhältnisse, die unter dem Schutz des «nationalistischen» Liberalismus auch eine nationalkirchliche, romfeindliche Strömung aufweisen, werden nicht berührt. Die Studie schliesst mehr oder weniger mit 1848 ab, jedenfalls wird die altkatholische Bewegung nach 1870 nicht mehr behandelt. Die Arbeit beruht hauptsächlich auf veröffentlichtem Material, vor allem auf der zeitgenössischen Publizistik;

Archivbestände wurden (offenbar wegen äusseren Schwierigkeiten) nur spärlich herangezogen. So ist z. B. das reiche Material der Wessenberg-Bibliothek in Konstanz nicht verwertet worden. — Ein gutes Personen- und Sachverzeichnis erhöht noch den Wert der Studie.

Nach ein paar kurzen einleitenden Kapiteln über die Primasidee im deutschen Mittelalter und über ihr Wiedererwachen durch Febronius im ausgehenden 18. Jahrhundert, behandelt der Verfasser eingehend die verschiedenen nationalkirchlichen Bestrebungen nach dem Zusammenbruch des Reiches und der Reichskirche (Säkularisation 1803, usw.). Das Sonderbare war, dass gerade in den Jahren des nationalen Zerfalls die deutschen Nationalkirchler unter Wessenbergs und Dalbergs Führung dem Ziel einer deutschen Kirche und einem eigenen Primas am nächsten zu kommen schienen, freilich nicht durch eigene Kraft, sondern mit Hilfe — Napoleons. In dieser Anlehnung an den Eroberer lag aber auch schon einer der wichtigsten Gründe für das kommende Fiasko der mehr oder weniger romfeindlichen Bewegung. Das Papsttum dagegen nahm als konsequenter Gegner des europäischen Diktators einen ungeahnten moralischen Aufstieg, demgegenüber die deutschen Nationalkirchler — für die schweizerischen gilt das gleiche — eigentlich von vorneherein auf verlorenem Posten standen, hatte man doch allzusehr mit dem totalitären Gewalthaber an der Seine geliebäugelt. Selbst die spätere Protektion seitens des nationalistischen Liberalismus vermochte sie nicht mehr zu retten, ja besiegelte ihr Sterben erst recht, da sie nun auch noch Mitschuldige an dessen kulturkämpferischen Tendenzen schienen.

Ueber diese inneren Zusammenhänge ist nun freilich bei Becker nur wenig die Rede. Einen um so grösseren Raum nimmt statt dessen die jahrzehntelange innerkirchliche Auseinandersetzung zwischen den zentrifugalen und den erwachenden päpstlich-kirchlichen Tendenzen ein, die mit dem vollen Sieg der kirchlichen Bewegung endete. Das Eigenartige ist, dass es gerade nach diesem Sieg zum ersten Mal zu einer Art Zusammenschluss der deutschen katholischen Kirche kam: in der Würzburger Bischofskonferenz 1848 und dem ersten deutschen Katholikentag 1848. Nichts zeigt deutlicher, wie sehr die Papstkirche die einst gefährlichen nationalkirchlichen Tendenzen sich zu assimilieren verstanden hatte. Im Zeitalter des Nationalismus musste es selbstverständlich auch zu starken kirchlichen Zusammenschlüssen auf nationaler Grundlage kommen. Aber dass diesen Zusammenschlüssen eine noch engere Verbindung mit dem Zentrum der Einheit, dem Papsttum, parallel ging: Das ist das grosse Wunder des deutschen — wie auch des gesamten nichtdeutschen — Katholizismus im 19. Jahrhundert. Die katholische Kirche hat damit einen wertvollen Beitrag geleistet zur Ueberwindung der modernen Häresie des übersteigerten Nationalismus.

Ein weiteres Ergebnis des Buches scheint uns dies zu sein: Die nationalkirchliche Bewegung im Deutschland des 19. Jahrhunderts — für die Schweiz gilt mehr oder weniger das gleiche — barg manche Einzelwerte und hat da und dort auch zukunfts-trächtigen Samen geworfen, aber als Ganzes scheiterte sie, da sie aus Mangel an innerem Leben notwendig früher oder später sterben musste. Denn man schraubt den Primat Petri und seiner Nachfolger nicht ungestraft auf ein Minimum und eine rein äusserliche Institution zurück, hat doch Christus selbst ihn zur unabhängigen inneren Notwendigkeit seiner Kirche erhoben. Katholische Existenz kann deshalb auf die Dauer nur bestehen, wenn sie in möglichst engem Kontakt mit der Lebensquelle bleibt, mit Christus, dem Haupt, und Petrus, dem Fels. Sonst wird sie verdorren, wie es die nationalkirchlichen Strömungen der Neuzeit sattsam dargetan haben. Ihre Geschichte ist so zu einer eigenartigen Illustration von Maistres Wort geworden: «Qui mange du Pape, en meurt.»

**Geistige Strömungen der Gegenwart im Lichte des Katholizismus**, Jahrbuch der Wiener Katholischen Akademie, Verlag Herder, Wien, 1947.

In Oesterreich zeigt das katholische Leben der Nachkriegszeit ein Streben nach Ganzheit aus religiös-metaphysischer Haltung. Ein Zeichen und eine Frucht solchen Strebens ist das neue Jahrbuch der Wiener Katholischen Akademie, eine Sammlung von Vorträgen, die Professoren und Fachleute im Arbeitsjahr 1945/46 in dieser Akademie gehalten haben. Die Vielgestalt der Probleme und die Weite und Aufgeschlossenheit einer echt katholischen Schau geben dem Buch seinen Wert.

Die innere Weite des Katholizismus, die von Gott her ein Ja spricht zu allem Sein, Wahren, Guten und Schönen, zeichnet Prof. Dr. J. Thaurer im ersten, gleichsam als Motto gedachten Vortrag: «Die Kirche von heute im Zeichen der Katholizität». Wenn dieser Vortrag die innere Weite unserer Kirche aus ihrem Wesen und ihrer Sendung darlegt und in einem Ueberblick auf-

weist, zeigen die folgenden Vorträge sie in ihrer aufgeschlossenen Stellung zu Fragen der unmittelbaren Nachkriegszeit und Gegenwart: Religion und Philosophie («Rationalismus und Irrationalismus in der religiösen Sphäre»), «Die philosophische Situation der Gegenwart», «Der Wahrheitsbegriff der Existentialphilosophie» von den Professoren Dr. F. Mitzka, Dr. L. Gabriel, Dr. Andreas von Ivánka, Naturwissenschaft («Zum Stande des Leib-Seele-Problems», «Ursprung des Lebens»), «Die Abstammungslehre» von Dr. U. Schöndorfer, Prof. Dr. Jos. Kissler, Dr. R. Schubert-Soldern), Aertzliche Fürsorge und Pädagogik (Dr. A. Niedermeyer: «Zur Frage der ärztlichen Fürsorge», Prof. Dr. H. Peter: «Die pädagogische Situation der Gegenwart und der Katholizismus»), Staatswissenschaft, Soziologie und Volkstum (Prof. Dr. A. Nowotny: «Nation und Staat»; «Wege zur Entproletarisierung durch Eigentumsbeschaffung», «Der Arbeiter als Unternehmer», «Das Arbeitsvertragsrecht nach neuer Auffassung» von Prof. Dr. F. Graf Degenfeld-Schonburg, Dr. L. Strobl und Dr. K. Kummer; Dr. H. Mitterauer: «Das grossstädtische Siedlungsproblem»; Dr. H. Jungwirth: «Oesterreichisches Volkstum und österreichische Frömmigkeit»), Wissenschaft und Kunst («An einen jungen Dichter», «Katholizismus und Literaturwissenschaft», «Die Aufgabe der Kunst im geistigen Umbruch unserer Zeit», «Die katholische Kirchenmusik und die Gegenwart» von Prof. Dr. Henz, Dr. Viktor Suchy, Dr. H. Pernter Prof. Dr. L. Nowak).

Aus der Fülle und Vielgestalt dieser Probleme greifen wir kurz das pädagogische heraus: «Die pädagogische Situation der Gegenwart und der Katholizismus.» Der sittliche und geistige Tiefstand unserer Jugend, vor allem in den Kriegsländern, fordert klare und sichere Erziehungsgrundsätze. Die Pädagogik der Gegenwart ist aber gekennzeichnet durch quälende Unsicherheit und Ungewissheit in grundlegendsten Erziehungsfragen, eine Folge der sich widersprechenden pädagogischen Systeme, die den letzten zwei Jahrhunderten das Gepräge zu geben versuchten. Das Christentum und insbesondere die katholische Kirche ist zur Abhilfe berufen, nicht nur gegenüber der sittlichen und geistigen Gefährdung der Jugend, sondern auch gegenüber dem eigentlichen Notstand der Pädagogik. Eine der wichtigsten Aufgaben liegt hier für die Kirche darin, mitzuwirken «an der Wiedergewinnung des wahren Menschenbildes». Ihr «gottgeoffenbartes Wissen um Sinn und Aufgabe des menschlichen Daseins und eine 2000jährige Erfahrung im Dienste der Menschenführung» befähigen sie dazu. Ihre grosse Erziehungszyklüka «Divini illius magistri» kann Wegweiserin sein.

**Loidl Alois: 60 Fragen an die Kirche.** 88 S. Seelsorgs-Verlag im Verlag Herder, Wien.

Das Bedürfnis nach kurzgefassten Antworten auf Anwürfe gegen unsere Glaubens- und Sittenlehre ist immer wieder feststellbar. Aus der grossen «Behauptungs-Auswahl» hat der Verfasser 60 Fragen herausgegriffen, die wiederholt im Konzentrationslager gestellt und dort durchbesprochen wurden. Diese Kurzantworten haben Hand und Fuss und können gute Dienste leisten. Interessant sind die drei Quellen, aus denen die meisten Schwierigkeiten herausgeflossen sind nach Angabe des Verfassers: 1. Aus einer schrecklichen Unkenntnis der katholischen Lehre. 2. Aus traurigen Einzelerfahrungen mit Klerikern oder katholischen Laien. 3. Aus politischem Ressentiment gegen alles Katholische.

Wir müssen wirklich alles fördern, was dieser Unkenntnis ein Ende setzt. Andererseits weist das Büchlein erneut darauf hin, dass geistige Auseinandersetzung nur dann Aussicht auf Erfolg bietet, wenn die echte Lehre von echten Christen vertreten wird. Die handliche Broschüre wird sicher einen schönen Erfolg haben.

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

#### Abonnementspreise:

**Schweiz:** Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

**Deutschland und Oesterreich:** Alle Konti suspendiert.

**Frankreich:** Jährlich Ffr. 280 — Editions Salvator, Porte de Mirour, Mulhouse.

**Luxembourg-Belgien:** Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Cleesmeuter, 15, rue Elisabeth.

# CARITAS

**DIENEN**  
anstatt verdienen

Ab 7. Juni **Weiterer Preisabschlag !!**

**Typ DOLCE 5 kg Zucker jetzt 6.50**

als Sonderhilfe für die Einmachzeit

erhältlich in:

83 Depots in **Frankreich und Italien**  
**Deutschland** (Westzonen und Berlin) als  
**Oesterreich, Ungarn** **Normalpaket**  
gegen Blitzgutschein sofort einlösbar  
(nicht als Blitzpaket)

**4 verbilligte Normalpakete**

(nicht als Blitzpaket)

**Typ SPAGHETTI Fr. 19.-**

20 lb la Spaghetti  
(1 lb = 453 g)

nur nach: Deutschland,  
Oesterreich, Frankreich,  
Italien

**Typ RECORD Fr. 5.50**

1 kg Weissmehl  
1 kg Reis  
1 kg Zucker

nur nach: Deutschland,  
Oesterreich und Frank-  
reich

**Typ REIS Fr. 10.—**

5 kg Reis und 200 g  
Tafelschokolade

nur nach: Deutschland,  
Oesterreich und Frank-  
reich

**Typ 5 kg Trockenkartoffeln Fr. 15.-**

**KARTOFFEL**

(entsprechen 50 kg Frischkartoffeln)  
nur nach Deutschland und Oesterreich

**2 neue Normalpakete**

mit besonders begehrten Waren (nicht als Blitzpaket)

**Typ AROMA Fr. 11.-**

1 kg Rohkaffee  
453 g Kakao in Dose  
112 g Tee

nur nach: Deutschland, Oesterreich  
Frankreich

**Typ KRAFT Fr. 25.-**

2 1/2 kg Schweineschmalz in Dose  
4 Dosen zu 453 g Fleischkonserven

nur nach Deutschland u. Oesterreich

**Keinerlei Zoll und Nachnahme für den Empfänger**

Auskünfte und Barverkauf:

Caritas: Basel, Freiburg, Genf, Lausanne, Luzern, Visp,  
Zürich, St. Antonius-Haus Solothurn.

Schweiz. Bankverein: Basel, Neuenburg, Schaffhausen,  
St. Gallen, Zürich.

Kantonalbank Bern, Zürcher Kantonalbank Winterthur  
Allg. Consumverein Basel.

Verlangen Sie ausführliche Prospekte über Blitz- und  
14 Normalpakete nach Deutschland, Oesterreich, Frank-  
reich, Italien, England, Ungarn durch die

**Schweizerische Caritaszentrale, Luzern**

Fürsorge-Institution, gegr. 1901  
Liebesgabenpakete, Löwenstr. 3, Telephon (041) 3 11 44  
Postcheckkonto VII 11007

## Schweizerische Spar- & Kreditbank

**ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE**

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten  
Rorschach - Schwyz - Sierre

**Kassa-Obligationen**

**Spareinlagen** (gesetzlich privilegiert)

**Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig**

## Neue Bürcher Nachrichten

**MEIST-  
BEACHTETE  
KATHOLISCHE  
TAGES-  
ZEITUNG  
DER SCHWEIZ**

Neuerscheinungen aus dem RABER-VERLAG, Luzern

*Louis Lallemant*

**Die geistliche Lehre**

Übersetzt und neu geordnet von Robert Rast. Mit einer  
Vorbemerkung von H.U. von Balthasar.

In Leinen Fr. 14.80

*Raymund Erni*

**Die Theologische Summe des Thomas von Aquin**

in ihrem Grundbau. In drei Teilen

Teil I Von Gott gebunden Fr. 12.50  
Teil III In Gott durch Christus gebunden Fr. 9.60  
Teil II erscheint 1949

Durch alle Buchhandlungen

## Kollegium Maria Hilf, Schwyz

Studienanstalt der Bischöfe von Chur, St. Gallen und  
Basel

**Alle Mittelschul-Typen**

Gymnasium mit Lyzeum. — 7 Klassen

Matura, Typus A und B

Typus A: Latein und Griechisch

Typus B: Latein ohne Griechisch —  
2 Fremdsprachen

Technische Schule — 7 Klassen — Matura Typus C

Typus C: Untere und obere Realschule  
ohne Latein - 2 Fremdsprachen

Handelsschule — Handelsdiplom 5 Klassen

Handelsmatura 6 Klassen

Vorkurse für Fremdsprachige — Jahreskurse

**Fünf getrennte Internate — Externat**

Schulbeginn für alle Schultypen Ende September.

Anmeldung vor Mitte August.

Anfragen an das Rektorat.